

Lehrwerkstätten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die gewerbliche Fortbildungsschule : Blätter zur Förderung der Interessen derselben in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1887)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die gewerbliche Fortbildungsschule.

Blätter zur Förderung der Interessen derselben in der Schweiz.

III. Jahrg. No. 7 u. 8. Beilage zum „Schweiz. Schularchiv“. August 1887.

Inhalt: Schweizerischer Gewerbeverein — Lehrwerkstätten. — Bericht über den zweiten Instruktionkurs für Zeichenlehrer an gewerblichen Fortbildungsschulen der Schweiz. — Litteratur. — Kleinere Mitteilungen.

Schweizerischer Gewerbeverein.

Mit Beginn des Jahres 1886 trat die neue Organisation eines ständigen Sekretariats ins Leben, nachdem an der Delegirtenversammlung vom 9. August 1885 in Luzern Zürich für drei Jahre als Vorort bezeichnet worden war. Es liegen nunmehr die ersten grösseren, auf das Jahr 1886 bezüglichen Publikationen vor, die dem Vereine und der neuen Institution alle Ehre machen.

Siebenter Jahresbericht 1886, erstattet vom Zentralvorstande. 46 S.

Fachberichte aus dem Gebiete der schweizerischen Gewerbe im Jahr 1886. XIII und 156 S.

Gewerbliche Zeitfragen. Heft 1. 40 S.

Der Inhalt der beiden ersten, beim Sekretariat (W. Krebs) gratis erhältlichen Aktenstücke liegt für unsere Zwecke — einige eingestreute Bemerkungen z. B. Jahresbericht S. XI abgerechnet — zu weit ab, als dass wir hier auf dieselben eingehen könnten. Anders gestaltet sich dies Verhältnis betr. des Probeheftes der „Gewerblichen Zeitfragen“, auf dessen Inhalt wir im nachstehenden Artikel näher zu sprechen kommen werden; hier sei nur noch bemerkt, dass diese „Gewerblichen Zeitfragen“ in einer Anzahl von Exemplaren den Sektionen gratis, für weiteren Bedarf à 50 Rp., im Buchhandel dem weitem Publikum à 1 Fr. zur Verfügung stehen und dass für Fortsetzung dieser zwanglosen Publikationen bereits Abhandlungen über folgende weitere Themata in Vorbereitung resp. in Arbeit genommen sind: 1. Organisation gewerblicher Schiedsgerichte. 2. Kreditinstitute für den Handwerkerstand. 3. *Organisation und Leistungen der Lehrlingsprüfungen*. 4. Reform des Submissionsverfahrens. 5. Regelung des Arbeitsnachweises für Handwerker.

Lehrwerkstätten.

Das erste Heft der „Gewerblichen Zeitfragen“ (Zürich, Verlag des Schweiz. Gewerbevereins 1887) veröffentlicht zwei Arbeiten, die beide die Frage der Lehrwerkstätten zum Inhalt haben:

Organisation und Leistungen bestehender Lehrwerkstätten und Fachschulen. Von Nationalrat Schächli.

Errichtung von Lehrwerkstätten für das Bekleidungs-gewerbe. Von J. Scheidegger.

Letztere Arbeit bildet zugleich eine Beilage für den im Juni 1887 veröffentlichten „*Bericht und Antrag an den Gemeinderat der Stadt Bern über die Errichtung von Lehrwerkstätten*“¹⁾, der in Bern unentgeltlich erhältlich und wohl auch von Interessenten aus der Ferne bezogen werden kann (Adresse: Stadtrat Scheidegger, Bern).

Die Tatsache dieser beiden Publikationen besagt: Der Schweiz. Gewerbeverein regt die Errichtung von Lehrwerkstätten in der Schweiz an und in der Stadt Bern wird bereits der Versuch gemacht, die Idee zu verwirklichen.

Unter diesen Umständen liegt es nahe, auch in diesen Blättern kurz über die vorliegende Frage zu referiren.

Die Lehrwerkstätten werden als eines der Mittel empfohlen, durch die dem Kleingewerbe eine bessere Zukunft gesichert werden soll. Nicht als ob nur die Kleinindustrie, das Handwerk im gewöhnlichen Sinne, Lehrwerkstätten einrichten sollte oder könnte, im Gegenteil: die einzigen Lehrwerkstätten, die, abgesehen von Uhrmacherei und Schnitzerei, in der Schweiz gegenwärtig bestehen, resp. bestanden haben, gehören dem Grossbetrieb der solothurnischen Schuhfabriken an; aber ihre Einführung erweist sich für das Kleingewerbe nicht minder notwendig, und dürfte allein im stande sein, von grösseren Gewerbszentren aus eine gründliche Reform des Lehrlingswesens anzubahnen.

Die Lehrwerkstätte soll die bisher übliche Werkstattlehre ersetzen und im Gegensatz zu dieser dem Lehrling einen systematisch geordneten und umfassenden, die Praxis mit den nötigen theoretischen Belehrungen begleitenden Lehrgang darbieten.

Wie weit und warum nun der Einsatz von Lehrwerkstätten an die Stelle der bisherigen Werkstattlehre wünschbar sei, das ist in dem Bericht des Herrn Scheidegger, der zunächst die Bekleidungsbranche vor Augen hat, sehr einleuchtend und instruktiv auseinandergesetzt. Wir fügen die bezügliche Darlegung ihrem ganzen Umfang nach ein.

„Eine Lehrwerkstatt ist nicht für jeden Beruf möglich, ebensowenig könnte sie überall die gleiche Gestalt annehmen. *Dass eine geregelte Werkstattlehre unumgänglich sei und dass Theorie und Praxis Hand in Hand gehen müssen, wenn man zu einem erspriesslichen Ziele gelangen will, sind Grundsätze, die bis dato noch nicht bestritten worden sind.* Wo nun diesen Grundsätzen mit Beibehaltung der heutigen Lehrmethode nachgelebt werden kann, da möge man die Gewerbe- und Handwerkerschulen pflegen; wo aber die praktische Ausbildung resp. das Können neben dem Wissen herhinkt, da gebe man sich ja nicht der Täuschung hin, dass mit der Theorie allein, und würde sie auch mit verschwenderischen Mitteln gefördert, eine vollendete Leistungsfähigkeit erreicht werde. Ob nun absolut Lehrwerkstätten nötig seien, um eine geregelte Berufslehre zu ermöglichen, kann nur eine getreue Schilderung der bestehenden Zu-

¹⁾ Eine weitere Beigabe ist der von einer Kommission vorgelegte Entwurf einer Lehrwerkstätte für Messerschmiede.

stände, die wir hier folgen lassen, aufklären. Diese Schilderung wird nicht nur den gewünschten Aufschluss gewähren, sondern auch zeigen, wohin ein Gewerbe und mit ihm ein ganzer Stand gelangt, wenn er jeder staatlichen Fürsorge entbehrt und der schrankenlosen Konkurrenz preisgegeben wird.

Die Gebräuche des alten Handwerks, wo Meister, Gesellen und Lehrlinge in der gleichen Werkstatt arbeiteten und unter einem Dach wohnten, sind so viel als ganz verschwunden. Wo es sich tun lässt, wird heute jede Arbeit per Stück bezahlt und alle Obliegenheiten der Gesellen sind dem Meister fern; er bekümmert sich um dieselben nur insofern, als es sich um die Arbeit handelt. Der Ursprung dieser Umgestaltung ist ohne Zweifel in der Gewerbefreiheit zu suchen. Vor derselben war die Anzahl der Gesellen, die jeder Meister halten durfte, eine gesetzlich geregelte und beschränkte. Seit dem Verschwinden dieses Gesetzes wuchs nach und nach die Anzahl der Arbeiter in einzelnen Geschäften derart, dass schon aus diesem Grunde an ein Beherbergen derselben nicht mehr zu denken war. Heute bei der ganz veränderten, viel anspruchsvolleren Lebensweise dürfte auch bei einer geringeren Anzahl von Gesellen deren Unterhalt eine oft kaum zu erfüllende Pflicht geworden sein, und bei den gut organisierten Speiseanstalten und Kosthäusern, die die Arbeiter unter sich gründen oder sonst finden, müsste die Beköstigung am Tische des Meisters zweifelsohne eine Steigerung der Arbeitslöhne resp. des Unterhaltes mit sich bringen. Die Meistersfrau wird sich dieser undankbaren Arbeit um so weniger unterziehen, weil sie in der Regel an der Seite des Mannes durch Ladendienst, Buchhaltung oder als Arbeiterin viel lohnendere Beschäftigung findet.

Eine fernere Ursache der Umgestaltung der Werkstattverhältnisse ist in den *gesteigerten Lokalmieten* zu suchen. Das Verlegen der Lokalitäten in günstige Geschäftslage bleibt bekanntlich nicht ohne Einfluss, aber mindestens so gut als der Geschäftsinhaber, weiss der Vermieter des Lokals diesen Vorteil zu taxieren. Es haben denn auch die betreffenden Mietsverhältnisse in diesen Quartieren eine fast unerschwingliche Höhe erreicht, so dass an ein Etabliren gewöhnlicher Arbeiter-Werkstätten kaum zu denken wäre. Nebstdem werden nicht selten, aus nahe liegenden Gründen, solche Werkstätten in diesen Häusern gar nicht geduldet.

Sehr oft sind die an Verkaufsläden anschliessenden Lokale aus Gesundheitsrücksichten nicht zum Arbeiten geeignet, findet man doch zur Stunde noch Meister, die in kleinen Räumen, neben ihren Geschäfts- oder Verkaufslökalen, an welche sie gebunden sind, oft ganze Tage bei Licht arbeiten müssen.

Der heutige Meister sehnt sich aber auch aus andern Gründen nicht nach dem früheren Usus zurück, er ist bei der Stückarbeit und Verpflegung der Arbeiter zu ihren Lasten so mancher Verantwortlichkeit und Aufsicht, so mancher Kontrolle der Arbeitszeit und damit verbundener schwieriger Berechnungen der Lohnauslagen für jedes einzelne Stück etc. etc. enthoben, dass er zur Rückkehr zu den alten Gebräuchen, und wenn ihm dieselben mit noch so schönen Worten empfohlen würden, entschieden Protest einlegen müsste.

Den Arbeitern ihrerseits entspricht diese Arbeit ebenfalls besser. Die Verheirateten arbeiten im Kreise ihrer Familie, nicht selten mit Hilfe der Angehörigen; bei ihnen ist das Gewerbe zur vielgelobten Hausindustrie geworden. Alle geniessen bei der Stückarbeit nach allen Seiten grössere Freiheit; intelligente Arbeiter finden bessere Verwertung ihrer Gaben, jeder isst und logirt, wo es ihm gefällt; niemand ist strikte an eine Arbeitszeit gebunden etc. Mehrere Arbeiter beziehen ein Gewerkschaftsatelier oder finden sich bei Werkstatthaltern zusammen, sie können sich gegenseitig aushelfen; ein tüchtiger Arbeiter arbeitet oft für mehrere Häuser und engagirt Unterhilfe, das Leben ist hier ungezwungener als unter den Augen des Meisters etc. Die ganze Einrichtung entspricht den Arbeitern so sehr, dass, sobald ein geregeltes Arbeiten zur Bedingung gemacht wird, sie nicht einmal da die Werkstatt des Meisters benutzen, wo ihnen diese mit allem Komfort unentgeltlich zur Verfügung steht.

Die Umgestaltung der Werkstattsverhältnisse hat sich auch nach und nach in allen Ländern und in allen Städten und grösseren Ortschaften so eingebürgert, dass an eine Verwandlung in die frühere Gestalt in den beteiligten Kreisen gar nicht mehr gedacht wird.

Wir zählen aber keineswegs zu denjenigen, die dieser Neuerung nur gute Früchte abgewinnen möchten, denn wir kennen auch die Schattenseiten nur zu gut; hier ist aber nicht der Platz, über die Vor- und Nachteile Abrechnung zu halten, wir beschränken uns darauf, auf die Schwierigkeiten der Umänderung hinzuweisen und die Betrachtung daran zu knüpfen, wie schwer es schon aus diesem Grunde dem Meister wird, Lehrlinge zu halten, wenn keine eigentliche Werkstatt da ist und die Arbeiter zersplittert, weit vom Wirkungskreise des Meisters entfernt sind. Auch dem Arbeiter geht *jede Gelegenheit ab*, die Manipulationen des Meisters zu beobachten, um sich auf diesem Wege etwelche Vorbildung zum spätern Etabliren anzueignen.

Ein Hindernis, das bei Heranbildung von Lehrlingen eine grosse Rolle spielt, ist, eine *geeignete Beschäftigung für dieselben zu finden*. Die einfachsten Arbeiten sind bekanntlich auch die kourantesten und eignen sich daher zur Engrosfabrikation; so finden wir denn auch in den Gebieten, welche die Grossindustrie dem Kleingewerbe nach und nach abgerungen hat, vorwiegend Artikel, die sich zur Beschäftigung von Lehrlingen eignen würden. Dieser Umstand macht sich in einer Weise geltend, dass aus Mangel an geeigneter Arbeit an eine wirksame Weiterführung des Lehrlings von Stufe zu Stufe nicht mehr zu denken ist. In jedem Stadium der Lehrzeit muss der Lehrling immer und immer wieder auf allerlei Arbeiten und Handlangerdienste zurückgreifen, die mit seinem Fortschritt nichts zu tun haben, sondern nur gesucht werden müssen, um ihn beschäftigen zu können. Es bedarf keines besondern Scharfblickes, um zu erkennen, wie auf diese Weise oft der regste Eifer lahm gelegt werden muss und an dessen Stelle *Mutlosigkeit, Mangel an Verständnis und Sinn zur Arbeit* etc. Platz greifen. Ebenso klar ist es, wie sehr auch der Meister und *dessen Einfluss* unter diesen

Umständen zu leiden hat, und doch vermag er mit dem besten Willen nichts daran zu ändern; er kann, wie wir aus fernern Schlussfolgerungen sehen werden, keine weiteren Opfer zu Gunsten des Lehrlings bringen.

Die heutige Lehrmethode hat auch in *ökonomischer* Beziehung ein ungünstiges Ergebnis.

Die Berechnungen über die Einnahmen und Ausgaben stellen sich für den Meister wie folgt:

In vorteilhaften Fällen verdient der Lehrling per Tag:

Einnahmen:

Im ersten Jahre Fr. 1. — in 300 Tagen	Fr. 300. —
„ zweiten „ „ 1. 50 „ 300 „	„ 450. —
„ dritten „ „ 2. 50 „ 300 „	„ 750. —
Total bis Ende der Lehrzeit	<u>Fr. 1500. —</u>

Ausgaben:

Lohn im ersten Jahre Fr. —. 50 per Woche	Fr. 26. —
„ „ zweiten „ „ 1. — „ „	„ 52. —
„ „ dritten „ „ 2. — „ „	„ 104. —
für einen Platz in der Werkstatt, Beleuchtung, Beheizung, Abnutzung des Werkzeuges, verdorbenes Material, verfehlte Arbeit à Fr. 2. 50 per Woche in drei Jahren	„ 343. 20
Total Ende der Lehrzeit	<u>Fr. 525. 20</u>

Diese Berechnungen ohne Lehrgeld mit etwas Lohn, wenn man es so nennen darf, haben Bezug auf Lehrlinge, die ihren Unterhalt bei den Eltern finden. Ist die Verpflegung zu Lasten der Meister, so bleibt das pekuniäre Ergebnis, selbst wenn das übliche Lehrgeld entrichtet und dem Lehrling kein Lohn verabfolgt wird, weit unter obigen Ansätzen.

In den allergünstigsten Fällen werden also die Bemühungen des Meisters mit Fr. 325. — per Jahr bezahlt. Berechnen wir nun den jährlichen Verdienst eines tüchtigen Meisters auch nur mit Fr. 4000. —, was gewiss nicht zu hoch ist, indem er zirka $\frac{1}{3}$ davon mit dem Geschäftsbetrieb für Werkstattmiete, Verzinsung des Betriebskapitals, Verluste etc. verausgaben muss, so kommen wir zu dem fatalen Schluss, dass ihm in den günstigsten Fällen ein Lehrling nur zirka 1 Stunde Zeitaufwand per Tag vergütet. Damit klären sich ohne weitem Kommentar eine ganze Reihe von Tatsachen auf, man begreift, *wie weit ein Lehrling mit dieser Anleitung kommen kann, wie viel Opfer man einem Meister zumuten darf und warum er oft den Lehrling auf eine Branche ein-drillen und weiter arbeiten lassen muss, um sich vor empfindlichem Schaden zu wahren.*

Über diese Klippen helfen weder Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten, noch -Prüfungen oder wie die ähnlichen Bestrebungen alle heissen, hinweg; eine gründliche Ausbildung der Lehrlinge erfordert sehr viel Zeit, Umstände und Material, dem Meister aber darf man kaum zumuten, dass er solche Opfer ohne einen greifbaren Gegenwert an die Lehrlinge verwenden soll.

Man hat einen sehr klaren Begriff, wie teuer Extrastunden oder das Halten eines Hauslehrers für einen oder zwei Schüler zu stehen kommen, dass aber das Verhältnis der heutigen Lehrzeiten dieser Methode gleichgestellt werden muss, wird immer noch viel zu oberflächlich berücksichtigt.

Zu den vielen Schwierigkeiten, die bei der Heranbildung von Lehrlingen zu bewältigen sind, muss auch die mangelnde Mitteilungsgabe vieler Meister gezählt werden. Es ist gewiss eine zu weit gehende Zumutung, diese seltene Eigenschaft bei jedem beliebigen Handwerker zu suchen, und so lange man doch daran festhält, wird man mitunter ein Auftreten, welches alles Andere eher bewirkt, als ein richtiges Verständnis herbeizuführen, mit in den Kauf nehmen müssen.

Eine kritische Rückwirkung auf das Bildungswesen hat die *Finanzfrage*, die auf den ganzen Geschäftsgang so manchen Handwerkers einen fast vernichtenden Einfluss ausübt. Die aufreibende Konkurrenz hat in der Fabrikation jedes einzelnen Artikels eine grosse Mannigfaltigkeit hervorgerufen. Dadurch und durch die bestehenden und immer wieder wachsenden Moden sind die Anforderungen der Kunden unberechenbar gesteigert. Diese rufen einer Unmasse von Rohstoffen, Zutaten, Utensilien und allerlei Hilfsmitteln, die ohne Kapital nicht beschafft werden können. Zudem hat die Unsitte des Kreditmachens so tiefe Wurzel gefasst, dass sie, ungeachtet allen Bekämpfens, noch lange nicht aus den Traktanden verschwinden wird.

Zu allem Überfluss machen sich die sogenannten guten und schlechten Jahreszeiten in den Bekleidungsgeräten so fühlbar, dass die Bestellungen im Frühjahr und Herbst mehr als doppelt so gross sind, als in den übrigen Jahreszeiten. Nun ist es offenkundig nicht möglich, ein entsprechendes Zu- und Abnehmen der Arbeiterzahl zu bewerkstelligen. Die Mehrzahl der Meister sucht das Gleichgewicht durch überstrenges Arbeiten einerseits und nur teilweise Beschäftigung andererseits herzustellen. Unter den daraus entstehenden Konsequenzen haben beide Teile, ganz besonders die Arbeiter, oft bitter zu leiden. Ist der Verdienst klein, aber sicher und gleichmässig, so lässt sich immer noch eine Möglichkeit finden, die Ausgaben nach den Einnahmen zu richten; wo aber die letztern von so launenhaften Umständen abhängen, da geht jeder bestimmte Boden verloren, und es haben besonders die Familienväter beim Herannahen der „Saison morte“ eine oft trostlose Perspektive vor sich.

Als logische Folge dieser Kalamität finden wir z. B. in der Schuhmacherei eine ganze Reihe der besten Arbeiter, die dem Kleingewerbe den Rücken gekehrt und sich bleibend in den Fabriken niedergelassen haben, wo sie, per Stück berechnet, weniger verdienen, dafür aber anhaltende Beschäftigung finden.

Eine Reihe von Geschäften begegnen diesem Übelstande, indem sie zu Zeiten, wo zu wenig Bestellungen da sind, für ihr Lager arbeiten lassen, oder ihre Kunden durch Aufsuchen oder durch Zusendung von Mustern zu frühzeitigen Bestellungen auf die kommende Saison zu bewegen suchen, was ohne Zweifel der einfachste Weg ist. Wir sehen, dass auch hier die Möglichkeit nicht fern liegt, diesem so oft beklagten Misstand zu begegnen, allein es bedarf dazu Kapital, und wer darüber nicht verfügen kann, dem bleibt auch beim besten Willen nichts übrig, als seine Lehrlinge und Gesellen notdürftig oder ausserberuflich zu beschäftigen, oder zu entlassen.

Es ist leider eine nur zu bekannte Tatsache, dass sich bis dahin dem Handwerk selten Elemente zuwendeten, die über etwas Kapital verfügen konnten, und ebenso bekannt ist, dass da, wo nichts ist, es je länger, je schwieriger hält, etwas zu erhalten. Fügt man da noch die beschriebenen erhöhten Betriebsanforderungen hinzu, so ist es kein Rätsel mehr, warum so mancher ungeachtet allen Fleisses auf keinen grünen Zweig kommt und von Leuten ohne Fachkenntnis überflügelt wird, sobald diese mit kaufmännischer Bildung und Kapital im Vorsprung sind.

Bis dahin haben wir vorwiegend über die Schwierigkeit der Heranbildung von Lehrlingen resp. Arbeitern gesprochen, können aber nicht schliessen, ohne auch diejenige der Meister zu erwähnen.

Die oft verbreitete Ansicht, ein guter Arbeiter habe auch das Zeug an sich, um Meister zu werden, ist in der Bekleidungs-Industrie grundfalsch, beide haben ein sehr verschiedenes Arbeitsfeld.

Im Umgang mit den Kunden und deren vielen Wünschen, im Umgang mit den Arbeitern und Lehrlingen soll sich der Meister überall als Meister zeigen; als Werkführer muss er, um ökonomisch leistungsfähig zu bleiben, eine richtige administrative Leitung zu treffen wissen, Jeder muss das Seine und dies zur richtigen Zeit haben, es gehörten gründliche Kenntnis der Waaren und deren Bezugsquellen, ökonomische und doch praktische Verwendung derselben, verzweigte Berechnungen, Buchhaltung etc. etc. dazu. Der heutige Meister sollte als kleiner Fabrikant mit ziemlich weitgehender kaufmännischer Bildung dastehen. In technischer Beziehung müssen seine Kenntnisse viel weiter reichen als diejenigen der Arbeiter, und zwar auf Gebieten, die der Arbeiter als solcher nie berührt. Bei der heutigen Mannigfaltigkeit der Arbeit, bei der enormen Konkurrenz, bei der veränderten Produktionsweise ist das Amt des Meisters unendlich viel schwieriger geworden als früher. Zur praktischen Vorbildung auf dieses Amt fehlt aber zur Stunde, mit Ausnahme der im vorherigen Abschnitt aufgezählten Institute, alle und jede Gelegenheit.

Mancher junge Mann würde gerne ein Opfer bringen, um die nötigen praktischen Eigenschaften zu erlangen, allein an allen kompetenten Stellen sind ihm die Türen verschlossen, die Meister haben ihr Wissen und Können mühsam auf dem jahrelangen Wege der Erfahrung erringen müssen, ihre Lehrzeit hat erst

mit der Arbeit selbst begonnen und kostete auf diesem Wege leider nur zu oft ganz unberechenbares Lehrgeld. Erst nach jahrelangem Forschen, Haschen und Pröbeln hören wir ihn sagen: „Ja, wenn ich meinen Beruf von Anfang an gekannt hätte wie heute, so stünde ich auf andern Füßen.“

In dieser Hinsicht steht das Handwerk gewiss vereinzelt da; die künstlerischen und wissenschaftlichen, die landwirtschaftlichen Berufsarten haben eine Stelle, wo sie sich ausbilden können und zwar zum grössten Teil auf Kosten des Staates. Der Handwerker aber geniesst bis dato diese Begünstigung nicht oder in zu geringem Masse, er muss auf eigene Faust und aus eigenen Mitteln den schwierigen Kampf aufnehmen, und wenn dann sein Wissen und Können gegen die raffinierte Kraft der Konkurrenz nicht aufzukommen vermag, so gibt es immer noch Stimmen, die, wohl in Unkenntnis der Sachlage, den Stab über ihn brechen und ihm mit grosser Oberflächlichkeit jeden Misserfolg in die Schuhe schieben.

Es sei ferne von uns, für alle vielgerügten Schwächen der Handwerker mildernde Umstände zu suchen, allein wer die Verhältnisse gründlich kennt, der begreift, warum die gewerblichen Zustände so sind und nicht anders sein können. Die heutige Machtlosigkeit und Unselbständigkeit im Handwerk ist eine unmittelbare Folge der veränderten Zeitverhältnisse, mit welchen das fachliche Wissen und Können nicht Schritt gehalten hat und welchen gegenüber die beteiligten Elemente nicht aufkommen werden, so lange sie einzig auf ihre schwachen Kräfte angewiesen sind. Die Folgen haben neben der physischen auch eine moralische Tragweite.

Wir haben nachgewiesen, wie gute Meister je länger je weniger Lehrlinge halten können. Letztere sind daher an eine Lehrzeit gebunden, die, wie dies in aller Erhebungen nachdrücklich betont worden ist, nicht selten physisch und moralisch unter aller Kritik steht, aber auch in den sogenannten bessern Lehren ist es eine grosse Seltenheit, wenn der Jüngling so weit gebracht wird, dass er sich beim Austritt aus der Lehre selbständig weiter bringen kann. Von einer Ausbildung in allen Gebieten wollen wir gar nicht reden. Er muss grössere Ateliers aufsuchen und sich behufs Instruktion an andere Arbeiter anklammern, damit ist er aber auch der ganzen Fülle des verderblichsten Einflusses verfallen, denn hier herrscht fast überall eine Demoralisation, die nicht grell genug geschildert werden könnte. Es sei ferne von uns, diesen Umstand den betreffenden Arbeitern allein zur Last zu legen, denn wir müssen uns zu oft davon überzeugen, dass die Folgen bei den bestehenden Zuständen nicht anders sein können. Die Tatsache wird auch von Seite der Arbeiter nicht bestritten werden, gibt es doch viele, die, so bald sie selbständig arbeiten können, dem Atelierleben mit allem, was d'rum und d'ran hängt, gerne den Rücken kehren, um zu Zwei oder Drei ein Arbeitszimmer zu mieten. Es braucht schon grosse Energie und feste Grundsätze, wenn sich ein junger Mann da durcharbeiten kann, ohne dass eine gewisse Dosis dieses verderblichen Einflusses sein späteres Glück und seinen

Wohlstand trübe. Eine grosse Zahl erreicht die erforderliche Stufe der Leistungsfähigkeit nicht, bei ihnen wird der Trieb zur Selbständigkeit nie entwickelt, sie fühlen sich zurückgesetzt, werden ihres Berufes überdrüssig, raisonniren, schimpfen und fallen bei der ersten Lebensprüfung der öffentlichen Wohltätigkeit anheim.

Dass unter dieser Ägide die schweren Folgen nicht unterbleiben konnten und tatsächlich nicht ausgeblieben sind, lässt sich am steten Rückgang des Klein-gewerbes allerorts konstatiren.

Es ist keine Disziplin, kein Ziel, kein Grundsatz im ganzen Gebiete, fast Keiner vermag weder die seine, noch die allgemeine Situation zu überblicken. Der Hang zur Stabilität ist zu gross und die Gewandtheit zur Initiative zu schwach, man getraut sich nicht, aus den Schranken der alten Produktionsweise hervorzutreten und Geschäftsgang und Erzeugnisse nach den Forderungen der Zeitverhältnisse umzugestalten. Es gab eine Zeit, wo das Handwerk unter dieser Protektion gross geworden war, aber da lag die Grossindustrie noch in der Wiege, heute muss mit andern Faktoren gerechnet werden. Wir stehen einer wohlorganisirten mit allen Mitteln ausgerüsteten Grossindustrie gegenüber, wo spezielle Techniker mit oft raffinirter Umsicht an der Marktfähigkeit der Erzeugnisse arbeiten, um ihnen durch enorme Billigkeit oder andere Eigenschaften Abnahme zu verschaffen. Wir haben zwar im ersten Kapitel nachgewiesen, dass auch hier dafür gesorgt ist, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen; wenn aber dem steten Umsichgreifen dieser Konkurrenz erfolgreich begegnet werden soll, so braucht es etwas Ganzes, die Mittel zur Hebung müssen von Grund auf zur bahnbrechenden Geltung kommen. Mit Auffrischen und Ausputzen einzelner Apparate ist nicht geholfen, das Übel sitzt tief und ruft einer Bildungsstätte, die für Erreichung der allseitig nötigen Berufsbildung Gewähr leistet.“

B e r i c h t

über den

zweiten Instruktionskurs für Zeichenlehren an gewerblichen Fortbildungs-
Schulen der Schweiz

am Technikum in Winterthur, 19. April 1886 bis 2. April 1887.

Von ursprünglich 13 Teilnehmern traten zwei am Schlusse des Sommersemesters aus, zwei weitere im Verlauf des Winters; dafür trat mit Beginn des Wintersemesters einer neu ein*). Zehn dieser Teilnehmer haben nun den vorliegenden Bericht, dessen Zusendung wir bestens verdanken, zu Händen des Schweizerischen Handels- und Landwirtschaftsdepartements und der subventionirenden Kantonalregierungen verfasst und legen ihn im Druck auch andern Interessenten vor.

*) Von diesen 13 Teilnehmern gehören vier dem Kanton Zürich, drei dem Aargau, je zwei Freiburg und Solothurn, je einer den Kantonen Schwyz und Baselland an.